

Roland Schimmelpfennig «Der goldene Drache»

«Drei Chinesen mit dem Kontrabass» ertönt es fröhlich von der Werkstattbühne des Theaters Ingolstadt. Zwei Frauen und drei Männer in Trainingshosen und kleinen Kochmützchen sitzen beinebaumelnd am Rand einer engen Vertiefung, wärmen sich für ihren Auftritt auf. Über ihnen, an großen Haken, hängen Küchenutensilien und Zutaten. Die restliche Bühne ist mit Matratzen ausgelegt. Kleine Tischlampen in verschiedenen Farben und Stilen markieren die weiteren Spielorte. Schon ruft die Arbeit: Die fünf rutschen hinunter in die winzige Küche des Schnell-Restaurants «Der goldene Drache», die Bühnenbildnerin Valentina Crnkovic in der Mitte der Bühne versenkt hat. «Nummer 83 Pad Thai Gai», «Nummer 101 Suki Yaki» schallt es durch den Raum.

Es sind Zerrbilder westlicher Projektion, die hier kochen, braten und servieren. So konsequent wie penetrant ergänzen sie deshalb bei jedem Gericht die Beschreibung aus der Speisekarte: «Gebratenes Rindfleisch mit Morcheln, Bambus und Glasnudeln» etc. – ein geschirrklappernder Begleitchor zu den flapsig erzählten kleinen und großen Dramen, die sich hier und in den Nachbarwohnungen abspielen: Eine junge Frau ist schwanger – eher aus Versehen; ein hohler Zahn landet im Essen; eine Ehe zerbricht; eine Ameise zwingt eine Grille zur Prostitution, und zwei Menschen sterben.

Uraufgeführt in Wien, in der Regie des Autors Roland Schimmelpfennig, erlebt «Der goldene Drache» (Stückabdruck TH 11/2009) in Ingolstadt seine Deutschlandpremiere. Sieben Geschichten werden erzählt, zwei kreisen um die unklare, ja gefährliche Lage von Migrant*innen ohne Papiere. Nach 48 schnellen, episodenschnellen gegeneinander geschnittenen Szenen hängen sie alle hochkonstruiert zusammen. Regisseur Alexander Schilling folgt bei der Besetzung weitgehend den Vorgaben des Autors: Männer spielen Frauen, Alte spielen Junge – jeder wechselt zwischen den drei bis vier Rollen, die vom Typ her am wenigsten zu ihm passen. Immer wieder wird so die Perspektive verschoben, rückt das gerade Erzählte auf Distanz.

Das Aufbrechen der Rollen und Erzählstränge eröffnete in der Wiener Uraufführung den Raum zur Reflexion über Identitäten und Lebenswege in einer global vernetzten Welt. In Alexander Schillings Inszenierung überwiegen dagegen die Komik und die Lust am Rollenspiel – bis hin zum Slapstick. Es wird getorkelt, getuntet, gekalauert, was das Zeug hält. Das Boulevard-Spektakel wird hier zum einzig gangbaren Weg aus der Tragik des Erzählten.

Dem kleinen Chinesen ist am Ende egal, ob seine Geschichte nun im bunten Wirbel aus Klischees und Rollenspiel unterzugehen droht oder zum Metadiskurs geadelt wird. Er ist in der Küche verblutet, weil er ohne Aufenthaltsgenehmigung nicht zum Arzt gehen konnte. Von den Kollegen entsorgt, freut er sich seines Wasserleichen-Daseins und treibt sinnierend und verwesend durch Flüsse und Meere nach Hause.

Cornelia Fiedler